

Carl Czerny, der Etüdenschreck: Zum 150. Todestag widmet das Musikinstrumentenmuseum Carl Czerny eine Ausstellung

Von Sven Scherz-Schade

All denjenigen, die einmal Klavierunterricht hatten, dürfte der Name Carl Czerny vertraut sein: Der Klavierpädagoge des 19. Jahrhunderts schrieb Etüden und Fingerübungen. Sie kommen bis heute zum Einsatz. Das Musikinstrumenten-Museum am Potsdamer Platz zeigt jetzt bis Januar eine Ausstellung über Carl Czerny. Mehr über den Piano-Etüdenschreck, der sich eigentlich als Künstler verstand, von Sven Scherz.



Schule der Geläufigkeit, opus 299 – Nummer 13. Hier soll der Schüler ein lockeres und bewegliches Handgelenk trainieren und sich zudem in leichter Tongebung üben. Carl Czernys *Schule der Geläufigkeit* hat sich bis heute bewährt und wird nach wie vor unterrichtet, sagt Klavierlehrer Thomas Just.

Also ich verwende Czerny sehr viel zur Ausbildung der Fingertechnik. Zur Ausbildung des Fingerspiels, der Gleichmäßigkeit, der Brillanz des Fingerspiels.

Aber: Czerny sei nur für Schüler im mittleren Lernstadium geeignet. So hält es zumindest Thomas Just. Für Fortgeschrittene verwendet er Chopin. Weil es dort neben der Technik noch stärker auf die musikalische Gestaltung ankomme. Thomas Just warnt sogar vor zuviel Czerny:

Wenn man Czernys Etüden zur Behebung sämtlicher pianistischer Probleme verwenden will, wenn diese Ausbildung zu viel Zeit einnimmt, denke ich mir, kann es auch schädlich sein.

Solches Training, geschweige denn einen Drill zur mechanischen Virtuosität, kannte der Klavierunterricht im frühen 19. Jahrhundert nicht. Im Gegenteil: In den Bürgerfamilien, wo Hauslehrer den Töchtern und Söhnen das Pianoforte-Spiel beibrachten, gab es keine Standard-Literatur. Czerny erkannte dieses Manko und errang damit musikgeschichtlich eine einzigartige Position.

Um diesen Werdegang aufzuzeigen, folgt die Ausstellung im Musikinstrumentenmuseum den Lebensdaten Czernys. 1791 in Wien geboren, erhielt er erst Unterricht vom eigenen Vater, dann, weil er außerordentlich begabt war, von Beethoven. Auf Wunsch des Vaters wurde er selbst Klavierlehrer und begann zu komponieren. In den Ausstellungsvitrinen liegen Notenhandschriften Carl Czernys. Die sauber und ordentlich verfassten Autographen stammen aus dem Nachlass, der dem Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien gehört. Archivdirektor Otto Biba betont, dass Czerny sich immer als Künstler sah.

In seinem Selbstverständnis war er der autonome Komponist von Kunstwerken, wie er selbst sagt, Sinfonien, Streichquartette, Kirchenmusik, Chorwerke. Weil er aber auch ein anerkannter Pianist war und ein gesuchter Klavierlehrer, wurde er immer wieder von Verlegern gebeten, auch Etüden zu schreiben gegen seinen Willen – aber sehr gut bezahlt und deshalb ist er schwach geworden.

Doch Czerny kann auch anders klingen – gut, dass die Ausstellung dem Besucher zahlreiche Musikbeispiele bietet, die per Audio-Guide angehört werden können. Hier der erste Satz der fünften Sinfonie.

Für solche, *richtigen* Musikwerke erhielt Czerny zu Lebzeiten keine Anerkennung. Zu Unrecht, sagen die meisten Musikwissenschaftler. So auch Otto Biba:

Von den 14 Sinfonien, die Carl Czerny komponiert hat, sind acht erhalten, sind fast alle schon auf CD eingespielt, weil das faszinierende daran ist, von der ersten Sinfonie von Brahms wird oft behauptet, das sei die Zehnte von Beethoven. Damit wird Brahms verkannt. Aber Czerny schreibt die zehnte Beethoven, das ist die Fortsetzung von Beethoven und Schubert oder die Brücke zu Brahms dann...

Dass Czerny mit den Sinfonien scheiterte, kann nicht an ihrer musikalischen Qualität gelegen haben. Vielmehr war Czerny beim Publikum schlicht und einfach als der Klavierlehrer abgestempelt.